

Christoph Merian, 1800-1858

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christoph Merian, 1800–1858

Er galt als zugeknöpft, amüsich und uninteressiert an der Wissenschaft. Er war gemäss seinem Biografen, Rudolf Suter, «ein genau rechnender Basler mit durchschnittlichen Geistesgaben» und er war gleichzeitig ein grosser Wohltäter zu Lebzeiten und über den Tod hinaus: Christoph Merian, geboren 1800...

...als Basel noch eine Kleinstadt war, mit rund 16 000 Einwohnern, die beiden Stadtteile mit einer einzigen Brücke verbunden, umschlossen von einer Ringmauer, mit zahlreichen Türmen durchsetzt und sieben Toren, die jeden Abend geschlossen und bewacht wurden.

Seine Kindheit erlebte Christoph Merian im herrschaftlichen Haus «Zum Delphin», an der Ecke Bäumleingasse/Rittergasse, dort, wo heute das Erbschaftsamt untergebracht ist. Später zogen die Merians in den prächtig hergerichteten Ernauerhof am St. Alban-Graben. Bereits 1811 hatte man zudem das grosse Hofgut Brüglingen erworben, wo man die Sommermonate verbrachte.

Kein Zweifel: Die Merians waren reich, sehr reich sogar. Sie gehörten zu den reichsten Schweizern ihrer

Zeit. Der Vater, Christoph Merian-Hoffmann (1769 –1849) war ein Grosskaufmann, der sein enormes Vermögen mit Baumwollhandel machte, mit Bank-, Speditions- und Kommissionsgeschäften, vor allem aber, indem er die napoleonische Kontinentalsperre mit riskanten Aktionen durchbrach. Es waren dies «Speculations-Handlungen»: Man kaufte Waren auf Vorrat, lagerte sie und setzte sie dann über abenteuerliche Wege mit grossem Gewinn in England wieder ab.

Christoph war das jüngste von sechs Geschwistern. Drei Brüder und ein Mädchen starben unmittelbar nach der Geburt. Die überlebende Schwester Susanna wurde lediglich 25 Jahre alt.

Nach dem Besuch von Privatschulen und des Gymnasiums «auf Burg» absolvierte der junge Merian eine kaufmännische Lehre, wandte sich dann aber der ihm aus seinen Sommeraufenthalten in Brüglingen lieb gewordenen Landwirtschaft zu. Er besuchte das berühmte Institut von Philipp Emanuel von Fellenberg in Hofwil bei Bern, später die landwirtschaftliche Akademie Hohenheim bei Stuttgart. Zur Heirat mit der erst 18jährigen Margaretha Burckhardt

Leitgedanken des Testaments

- Die Erträgnisse sind zu verwenden zur «Linderung der Noth und des Unglücks (...) zur Förderung des Wohles der Menschen und (...) zur Durchführung der unserm städtischen Gemeinwesen obliegenden nothwendigen oder allgemein nützlichen und zweckmässigen Einrichtungen».
- Das Kapital soll als Ganzes erhalten und «nur die Zinsen und der Ertrag der Güter für wohlthätige und nützliche städtische Zwecke jährlich verwendet werden».

erhielt der junge Agronom – er selber war jetzt 24 – vom Vater das Hofgut Brüglingen als Hochzeitsgabe.

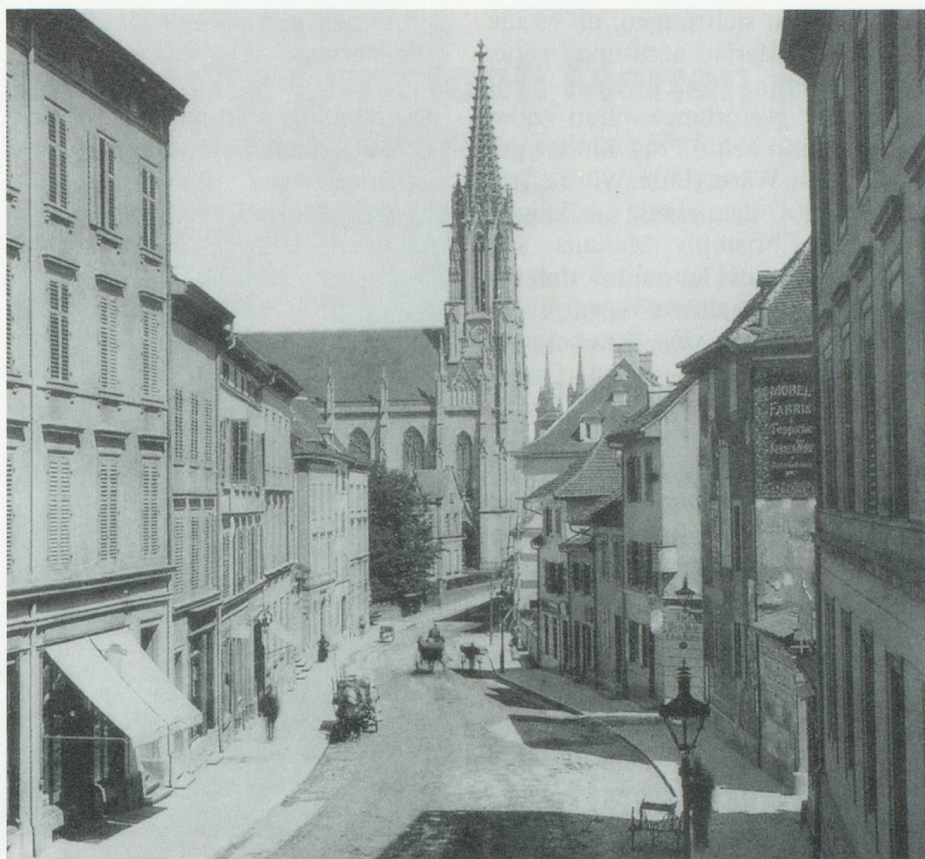
Wer heute von St. Jakob dem Dalbedych entlangspaziert zur Villa Merian und weiter, durchs Rhododendrental mit seinem wunderschönen alten Baumbestand bis hinüber zum Restaurant Seegarten, kann sich kaum ein Bild machen, wie gross damals Brüglingen war.

Der Erwerb von Land scheint eines jener Motive zu sein, das sich durch das ganze Leben Christoph Merians zieht. Im Vordergrund stand das Bestreben, den Wert seines Besitzes zu erhalten und zu mehren. Land schien ihm sicherer als Wertpapiere. Bei seinem Tod 1858 war das Hofgut Brüglingen rund sechsmal grösser als bei der Hochzeit. Man muss sich das vorstellen:

Ihm gehörte das Land, auf dem heute der Güterbahnhof Wolf steht und das Zeughaus, Land bis an die Gellertstrasse, weit über das heutige Areal des Bethesda Spitals hinaus, das Land um die St. Jakob Schlachtkapelle ebenso wie das Gelände, auf dem das St. Jakob-Stadion steht, die Sporthalle, das Schwimmbad und die Sportplätze am linken Birsufer, bis hinaus zur Neuen Welt in Münchenstein, ferner das ganze Dreispitzareal



Die Gebäudegruppe von St. Jakob. Stich von 1843.



Elisabethenkirche

und grosse Parzellen hinauf zum Bruderholz, alles in allem 325 ha. Er war – für schweizerische Verhältnisse – ein Grossgrundbesitzer.

Eine seiner grossen Leistungen ist die um 1830 erfolgte Melioration der Birsebene. Er verwandelte das von zahlreichen Bachläufen durchflossene Schwemmland in fruchtbaren Ackerboden, den er notabene selber bearbeitete, bis er 1829 einen Verwalter mit der Bewirtschaftung des Hofgutes Brüglingen betraute.

War die Mehrung seines Landbesitzes eines seiner Antriebselemente, so war eine tief empfundene Religiosität ein anderes. Christoph Merian war pietistisch gesonnen, dem Vorbild des getreuen Haushalters verpflichtet und dem Gebot der Barmherzigkeit. Mit 36 Jahren spendete er eine nicht unerhebliche Summe an das neue Spital. Später, bereits gezeichnet vom Krebsleiden, an dem er sterben sollte, stiftete er Fr. 300 000.– für einen ganzen Spitalflügel. Ferner ermöglichte er den Bau des Missionshauses. Bereits 1854, als eine Hungersnot drohte, hatte er Fr. 100 000.– zur Verbilligung des Brotpreises zu-

gunsten armer Familien in Basel und in den umliegenden Gemeinden gespendet. Zahlreiche Institutionen und Einzelpersonen wurden von ihm unterstützt. 1856, zwei Jahre vor seinem Tod, gab er bekannt, er wolle für die Stadt eine neue Elisabethenkirche und daneben einen Kindergarten errichten lassen.

Merians Persönlichkeit entzieht sich unserer Interpretation. Er, der pedantisch darauf achtete, dass ihm geschuldete Zinsen pünktlich und nach Möglichkeit bar in die Hand bezahlt wurden, zeichnete sich gleichzeitig als Gönner aus, dessen Grosszügigkeit einmalig ist. Über seine Gedanken wissen wir wenig. Zwar gibt es leere Hüllen von Notizbüchern, die Blätter jedoch sind herausgerissen.

Was bleibt, sind Spekulationen. Das Gedankengut der Aufklärung, die seine Zeit tiefgreifend veränderte, blieb ihm zeitlebens fremd. Er war ein Basler Patrizier durch und durch, einer, der am Althergebrachten festhielt und dessen Sorge um die Armen vor dem Hintergrund eines paternalistischen Pflichtgefühls verstanden

werden kann. Daneben war sich der stille Merian seiner Besonderheit sehr wohl bewusst. Ein Indiz dafür mag der Umstand sein, dass er in der Elisabethenkirche über dem Chor einen isolierten Raum einrichten liess, von dem aus er – hoch über dem «gewöhnlichen Kirchenvolk» – dem Gottesdienst folgen wollte.

Interessant in diesem Zusammenhang ist der Umstand, dass Chri-

Margaretha Merian-Burckhart (1806–1886)

Margaretha Burckhardt war 18-jährig, als sie Christoph Merian heiratete. Auch sie stammte aus begüterten Verhältnissen. Ihr Vater war der Bandfabrikant Jeremias Burckhardt-Iselin aus dem Wildt'schen Haus am Petersplatz. Margaretha Merian-Burckhardt teilte die humanitären Ideen ihres Gatten und seine religiöse Gesinnung. Nach seinem Tod führte sie sein Werk weiter. Sie sorgte für den Abschluss des Kirchenbaus zu Elisabethen, sie vollendete die Kleinkinderschule neben der Kirche, die ihr besonders am Herzen lag und sie ermöglichte mit einer grosszügigen Schenkung sowie einer Betriebssubvention den Ausbau des Bürgerspitals. Daneben bedachte sie mit grosszügigen Legaten zahlreiche soziale Institutionen.



Margaretha Merian-Burckhardt

stoph Merian nicht nur einen repräsentativen Kirchenbau stiftete, der eine Analogie zum Basler Münster bilden sollte, sondern auch an eine würdige Grablege für sich und seine Frau dachte. War er geleitet vom Wunsch, im Gedächtnis seiner Mitbürger über den persönlichen Tod hinaus weiterzuleben? Dafür sprechen die beiden schwarzen Marmorsarkophage und die zwei aus weissem Marmor gemeisselten Büsten Merians und seiner Frau Margaretha in der Krypta der Elisabethenkirche – eine fürstliche Grabstätte im selber gestifteten Gotteshaus. Dafür spricht aber vor allem sein Vermächtnis, wonach sein Vermögen seiner «lieben Vaterstadt Basel» zufallen solle und die Erträge für soziale und städtische Zwecke zu verwenden seien.

Man kann sich fragen, ob es die Christoph Merian Stiftung gäbe, wenn Merians Geschwister nicht frühzeitig gestorben wären oder wenn er und seine Frau Kinder gehabt hätten. Wäre. Hätte. Würde. Tatsache bleibt, dass dank der klugen Vorsorge Christoph Merians seit mehr als hundert Jahren mit den Erträgen aus seinem Vermögen in Basel unendlich viel Gutes getan wurde und wird.

Verwendete Literatur:

Suter Rudolf: *Die Christoph Merian Stiftung 1886 – 1986*, CMS-Verlag, Basel 1986

Roth Paul, *Christoph Merian Burckhardt, zu seinem hundertsten Todestag*, Basler Jahrbuch 1958

Revue Schweiz, *Magazin für Reisen, Freizeit, Natur*, Dezember 1994

Die Merians

Die Merians stammen ursprünglich aus dem Fürstbistum Basel, genauer: aus Couroux bei Delsberg. Ihr Name leitet sich möglicherweise vom Dorf Muriaux bei Saignelégier ab. Die Vorfahren von Christoph Merian hatten sich 1498 in Basel eingebürgert. Zu seiner Familie gehören die beiden Bürgermeister Johann Jakob (1648–1724) und Samuel Merian (1685–1760). Die Kupferstecher Matthäus Merian (Vater und Sohn) stammen aus einem anderen, jüngeren Zweig.

Wär het die Mittleri Brugg zaalt?

Doo muess me zeerscht frooge: Jä wenn? Wo anno 1225 die eerschi Brugg baut worden isch, het si dr Bischof Hainrich vo Thun zaalt, und d Gleeschter vo Bürglen und St. Blasi hänn em ghulfe drbyy. Fir die Finanzierig het er sogar dr Kircheschatz versetzt. Die alti Brugg isch jo uff dr Glaibasler Syten uff stainigen und uff dr Groosbasler Syten uff helzige Pfyler gstande. Speeter het s als wiider dyri Reparatüre gää, und die het me mit den Ynaamen uus em Bruggezoll und fir dr Yykauf in s Burgerrächt und mit de Zins, wo fir d Verkaufsläden uff de Bruggepfyler yygange sinn, zaalt.

Aber geege s Aend vom letschte Joorhundert isch die alti Brugg soo schaadhaft worde, dass es mit Repariere nimme gangen isch. Am 1./2. Haimoonet (Juli) 1899 het s Volgg mit 3 060 Joo geege 2 169 Nai dr Bau vo dr neye Brugg beschlosse, und die isch jetzt ganz uus Stai gsi, esoo, wie mer si hit no kenne: 192 Meter lang. 1903 isch die alti Brugg abgrisse, 1905 die neyi em Verkeer iibergää worde. Koschtet het dä Neybau 2,6 Millioone Frangge, und fir das het dr Kanton sälli Zyt s Gäld nit gha, well dr Bau vom Baadische Baanhoof und dr Neybau vom Bundesbaanhoof groos-

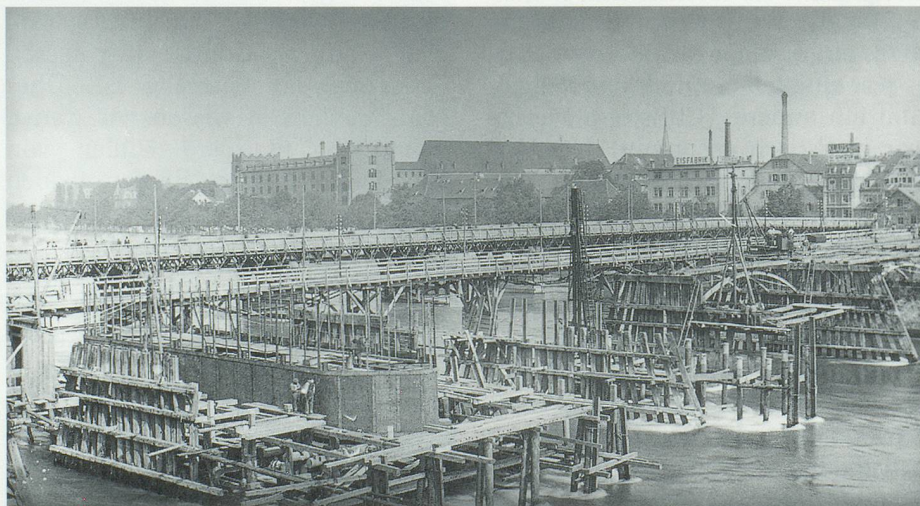
si Mittel verschlunge hänn. Und doo isch halt drno d Grischtroph Meeriaa Stifftig yygsprunge, d.h. dr Kanton het uus dr CMS- «Intrade» (dasch dä Dail vom Ertraag, wo dr effetlige Hand zuekunnt) 2 Millioone Frangge kenne fir dr Brugge-Neybau verwände.

Im 14. oder scho im 13. Joorhundert het me zmitz uff d Brugg e glai Hailigdum baut, s Käppelijoch, das haisst: die glaini Kapällen uff em Bruggejoch. Graad nääben iire sinn friener d Doodes- und «Gottes»-Uurdail dur Erdränggen und Schwem-

men im Ryy vollstreggt worde. Haimeliger sinn die 22 schwääre Staibänggli gsi, wo me mit ene d Brugg geege Hoochwasser beschwäärt het. Me ka jetzt e bar von enen in de Langen Eerle go bschauen. Wär friener vom Glaibasel här iiber d Brugg gloffen isch, het uff dr Groosbasler Syte miesse dur s Ryydoor in d Stadt yyne – und an däm Door oobe het em dr Lällekeenig dr Lälli uusegstreggt.

Wär het d Brugg zaalt?: die eerschi dr Bischof und die zwaiti d CMS.

Carl Miville-Seiler



Der Bau der Mittleren Rheinbrücke, 1903–1905.